

## **Sexuelle Gewalt und Männlichkeit**

### **Ein Essay zur Täterprävention**

Beim Stichwort Prävention sexueller Ausbeutung denken viele Menschen an ein Kind, das sich möglicherweise lautstark wehrt und sich mit einem klaren «Nein! Das will ich nicht!» auf und davon macht. Der Wunsch, unsere Kinder vor sexueller Gewalt zu schützen, ist gross und die Vorstellung, dass wir Mädchen und Jungen dazu nur genügend stärken und ihnen entsprechende Abwehrstrategien beibringen müssen, weit verbreitet. Opferprävention ist die am häufigsten angewandte Präventionsstrategie überhaupt (vgl. Godenzi 1996/3, S. 333). Sie ist einladend, weil sie auf den ersten Blick einfach erscheint, die Erwachsenen von ihrer Verantwortung entlastet und erst noch kostengünstig ist. Doch Prävention kann und darf niemals ausschliesslich Opferprävention sein. Erstens greift sie zu kurz, weil sie nicht berücksichtigt, dass sexuelle Gewalt immer innerhalb eines ungleichen Machtverhältnisses stattfindet und ihren Ursprung in einer gesellschaftlich verankerten Geschlechterhierarchie hat. Zweitens delegiert sie, wie bereits erwähnt, den Schutz vor Gewalttaten an die Opfer selbst und nährt damit den Mythos der Mitschuld. Zu einer Gewalttat gehört aber immer und zuerst einmal der Gewalttäter, derjenige, der die Gewalt ausübt, um damit seine Bedürfnisse nach Überlegenheit, Dominanz und Macht zu befriedigen. Und es gehört ein Umfeld dazu, welches sexualisierte Gewalt toleriert oder zumindest tabuisiert. Und genau da hat Prävention auch und in erster Linie anzusetzen: Bei den Tätern, bei den potenziellen Tätern von morgen und den die Gewalt begünstigenden Strukturen. Dies hat auf ganz verschiedenen Ebenen zu geschehen und erfordert insbesondere von Männern eine vertiefte Auseinandersetzung und Selbstreflexion zum Thema Männlichkeit und Gewalt. Wer ursachenbezogene Prävention und nicht bloss Kosmetik betreiben will, kommt nicht umhin, Gewalt als überwiegend geschlechtsspezifisches Problem anzuerkennen, welches nach einer geschlechtsspezifischen Antwort verlangt (vgl. Spoden 1998, S. 78, Godenzi 1996/3, S. 10).

### **Und wenn es schon geschehen ist? Täterprävention bei bereits erfolgten Gewalt-handlungen**

Prävention sexueller Gewalt hat verschiedene Zielsetzungen und setzt dementsprechend auf verschiedenen Ebenen an. Bei bereits stattgefundenen Gewalthandlungen geht es darum, die Folgeschäden zu reduzieren und Angebote zur Traumaverarbeitung und Rückfallvermeidung zu machen (vgl. Kavemann 1997). Im Hinblick auf die Täterprävention geht es bei der so genannten *tertiären Prävention* vor allem darum, sexualisierte Gewalthandlungen deutlich zu sanktionieren, Täterprogramme zu entwickeln und geständigen Tätern geeignete Therapien anzubieten sowie zu verhindern, dass männliche Opfer sexueller Ausbeutung später selbst zu Tätern werden.

In der Öffentlichkeit Aufmerksamkeit erregen vor allem jene Fälle sexueller Gewalt, die spektakulär sind. Schnell ertönt dann der Ruf nach lebenslanger Verwahrung von Sexualstraftätern, teilweise werden noch drastischere, menschenunwürdige Massnahmen wie Kastration gefordert. Dabei geht rasch vergessen, dass die meisten Täter nicht jene kindermordenden Monster sind, als die wir sie gerne sähen, sondern ganz «normale», unauffällige Männer, Familienväter oder beliebte Pädagogen zum Beispiel. Mit der Tendenz, das Problem sexueller Gewalt als Einzelfälle besonders gestörter Persönlichkeiten von uns anderen,

«Normalen» abzuspalten, wird die weit verbreitete Realität sexueller Ausbeutung geleugnet und verzerrt. Dabei ist bekannt, dass Täter im Schnitt nicht von der gesellschaftlichen Norm abweichen, sondern im Gegenteil gesellschaftliche Normvorstellungen sehr stark zu vertreten scheinen, indem sie dem bestehenden Männlichkeitsideal besonders anhängen oder sozial gut angepasst sind (Brockhaus & Kolshorn 1998, S 92). Damit kommen wir zum einem entscheidenden Punkt, wenn es um Täterprävention gehen soll. Sexuelle Ausbeutung ist nicht ein Sexualdelikt, sondern in erster Linie ein Gewaltdelikt. Dem Täter geht es darum, und das ist mittlerweile empirisch hinlänglich bewiesen, sich überlegen zu fühlen, zu demütigen, Wut abzulassen oder die eigene Männlichkeit zu beweisen. Und das mit dem sehr effektiven Mittel der Sexualität, meistens auf Kosten von Mädchen und Frauen, seltener auch von Jungen (vgl. dazu Bange & Deegener 1996, S. 56). Schon die «normale» männliche Sozialisation lässt Bedürfnisse nach Macht und Dominanz entstehen, spaltet jene nach Nähe und Geborgenheit ab und koppelt beides mit sexuellen Handlungen. Dieses für patriarchale Gesellschaften grundlegende Männlichkeitskonzept trägt wesentlich zur Entstehung und Stützung von Gewaltbereitschaft bei. Der Schritt zur effektiven Gewalt ist dann immer noch ein persönlicher, für die sich der einzelne Täter entscheidet und für den er auch die Verantwortung zu tragen hat.

Hier müssen Täterprogramme und -therapien ansetzen. Um das Rückfallrisiko zu senken, geht es in erster Linie darum, bei einem Täter eine möglichst weitgehende Übernahme der Verantwortung für seine Missbrauchshandlungen zu erreichen, um darauf fussend eine Therapie durchführen zu können (vgl. Deegener 1998, S. 59ff.). Gerade bei jugendlichen Tätern ist es wichtig, sie nicht *gesamthaft* als Person zu verurteilen, sondern alle Massnahmen sollten darauf abzielen, sie für ihre *Tat* in die Verantwortung zu nehmen. Die Täter sollen hinreichend Selbstkontrolle und Selbstachtung lernen, den Zusammenhang zwischen ihrer sexuellen Gewalttat und ihrem Männlichkeitsbild reflektieren und einen konstruktiven Umgang mit Spannungen und Konflikten entwickeln (vgl. Heiliger & Engelfried 1995, S. 220ff.). Ein wichtiges Ziel ist es, die Missbraucher soweit zu bringen, die Perspektive ihrer Opfer einzunehmen und sich in deren Situation einzufühlen. Für eine Veränderung braucht es in erster Linie eine Einsicht in die Schädlichkeit der eigenen Handlungen sowie das Erkennen der zugrundeliegenden Motive. Dazu werden aber spezifische Programme benötigt, die von geschulten Therapeuten durchgeführt werden. Untersuchungen haben gezeigt, dass erst die *Verbindung* von Therapie und Strafe in die gewünschte Richtung weist, nämlich einer Senkung der Rückfallquote (ebd. S. 221).

Ein weiterer Aspekt tertiärer Gewaltprävention ist derjenige der *potentiellen Täterschaft* von gewaltbetroffenen Jungen. Aus verschiedenen Forschungen ist bekannt, dass sich sexuell ausgebeutete Jungen im Durchschnitt aggressiver verhalten als nicht missbrauchte Jungen. Damit erhöht sich bei einem ausgebeuteten Jungen die Gefahr, später selbst zum Täter zu werden. Die männliche Sozialisation führt dazu, dass aggressives Verhalten für Jungen ein Mittel ist, um verlorene Kontrolle über ihr Leben wiederzugewinnen sowie Ohnmachtsgefühle zu kompensieren. Deshalb muss betroffenen Jungen die Möglichkeit gegeben werden, den Missbrauch aufzuarbeiten und zwar mit Therapeuten oder Beratern, die selbstreflektiert mit ihrem Mannsein umgehen. Betroffene Jungen benötigen mehr noch als nicht betroffene Jungen liebevolle und intakte Beziehungen zu Männern, die mit ängstlichen und traurigen Jungen klar kommen und bei denen sie ihre Gefühle ausdrücken können (vgl. Bange 1997/2, S. 62), um so die Gefahr einer späteren Täterschaft zu verringern. Anzumerken ist, dass lange nicht alle in der Kindheit von sexuellem Missbrauch betroffenen Männer später zu Tätern werden. Bei Jungen besteht lediglich in der Gesamtgruppe aufgrund ihrer Sozialisation eine

weit grössere Tendenz dazu als bei Mädchen. Die Tatsache jedoch, dass zwischen 30 und 50% der späteren Missbraucher bereits in ihrer Jugend durch sexuell deviante Interessen auffielen (vgl. Deegener 1998, S. 75), legt ein frühes, konsequentes, aber auch die klassische Männerrolle reflektierendes Eingreifen nahe.

### **Täterprävention: Ein Thema für Schulen, Heime und andere pädagogische Institutionen?**

Wird ein Fall von sexueller Ausbeutung durch einen Lehrer, Heimerzieher oder Jugendarbeiter publik, so geraten meist die gesamte Institution und die verantwortlichen Führungskräfte in eine Krise. Wie konnte das geschehen und warum hat niemand etwas bemerkt? Warum haben die Opfer nichts gesagt? Häufig war zwar schon seit langem bekannt, dass der Betroffene Übergriffe begangen haben soll, doch niemand hat diese Hinweise ernst genommen oder diejenigen, die sie ernst nahmen, setzten sich Aggressionen und dem Vorwurf der Verleumdung aus. Oft sehen die Personen aus dem sozialen Umfeld bei einem Verdacht oder Vorwürfen gegen einen möglichen Täter keine Notwendigkeit, zu reagieren. Es ist schliesslich der gesellschaftliche «Normalfall» ist, dass Männer Frauen und Mädchen zum Objekt ihrer Bedürfnisbefriedigung machen und dabei deren Persönlichkeitsrechte und Menschenwürde verletzen. «Ob eine Person sexuelle Gewalt wahrnimmt und wie sie sie bewertet, hängt wesentlich von ihren Normen und ihrem Wissen ab. Die Mythen zu sexueller Gewalt sind in diesem Sinn hinderlich» (Brockhaus & Kolshorn 1998, S. 97). Um Mythen, welche die alltägliche Realität sexualisierter Gewalt verschleiern, handelt es sich etwa bei der Vorstellung, die männliche Sexualität sei biologisch bedingt aggressiver und stärker, sexuelle Gewalttaten könnten beiderseitig erwünscht sein oder Frauen und Mädchen würden eine Mitschuld an sexuellen Übergriffen tragen. In präventiver Hinsicht bedeutet das, dass die Verantwortlichen wie auch die Mitarbeitenden einer Institution sich entsprechendes Wissen aneignen und kritisch ihre Vorstellungen hinterfragen müssen. Sie sind gefordert, sich auch den gesellschaftlichen Ursachen männlicher (sexualisierter) Gewalt konsequent und radikal und damit der *kritischen Reflexion der eigenen Geschlechtsrolle* zu stellen.

Eine Institution, die mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, muss davon ausgehen, dass sich Männer (und selten auch Frauen) mit pädosexuellen Neigungen bewerben. Aus der Täterforschung und Beratungsarbeit ist bekannt, dass Pädosexuelle sich häufig gezielt Arbeitsstellen suchen, die ihnen Kontaktmöglichkeiten zu Kindern und Jugendlichen eröffnen. Dieser Tatsache muss Rechnung getragen werden, indem besondere Vorsichtsmassnahmen ergriffen werden. In diesem Zusammenhang wird auch von so genannter *sekundärer Prävention* gesprochen. Dabei wird versucht, in die Dynamik der Gewalthandlung einzugreifen, indem potentielle Gewaltsituationen *frühzeitig* erkannt und entsprechend interveniert wird (vgl. Kavemann 1997, S. 64). Täterprävention hiesse dann, mit geeigneten Massnahmen – wie etwa ethischen Richtlinien, Zusätzen zum Arbeitsvertrag, Anlaufstellen innerhalb einer Institution und Krisenszenario – dafür zu sorgen, dass mögliche Grenzverletzungen schnell erkannt, als Gewalthandlungen gewertet und entsprechend konsequent sanktioniert werden. Auch haben vorweg klar abgemachte Abläufe und mögliche Sanktionen wiederum Signalwirkung. Gewalt spielt sich häufig in einer Spirale ab und ebenso häufig wird nicht oder erst (zu) spät reagiert. Frühzeitiges, deutliches Setzen von Signalen hat erwiesenermassen präventive Wirkung auf alle Beteiligten: Die Opfer fühlen sich ernstgenommen und können sich eher mitteilen, und den Tätern und ihren Taten wird eine eindeutige Grenze gesetzt.

Grundsätzlich wirken alle Massnahmen, die in Richtung eines *gleichgestellten* Verhältnisses zwischen den Geschlechtern beziehungsweise einer Stärkung der Position von Frauen und Mädchen aber auch Kinder allgemein zielen, präventiv in Bezug auf sexualisierte Gewalt. In vielen kulturanthropologischen Untersuchungen konnte ein Zusammenhang zwischen Geschlechterhierarchie und einem hohen Ausmass an Gewalt gegen Frauen und Kinder nachgewiesen werden (vgl. Heiliger & Engelfried 1995, S. 219, Brockhaus & Kolshorn S. 94). Sie kommt dort häufiger vor, wo traditionelle Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung vorherrschen. Das heisst umgekehrt, je weniger patriarchal eine Institution, Familie oder Gesellschaft strukturiert ist, desto weniger tritt (sexualisierte) Gewalt gegen Frauen und Kinder auf. Konsequente Umsetzung des Gleichstellungspostulats bedeutet in diesem Sinne, *gewaltpräventiv* auf einer übergeordneten, institutionellen Ebene zu wirken.

Diese Massnahmen spielen sich alle in erster Linie auf der Ebene der Früherkennung beziehungsweise dem raschen und konsequenten Eingreifen bei sexueller Gewalt ab. Täterprävention hat jedoch noch viel früher einzusetzen, nämlich bei der Erziehung und Sozialisation schon von kleinen Jungen in Familie, Schule und Freizeit.

### **Die harte Schule: Vom Jungen zum Mann**

Die männliche Sozialisation ist geprägt von Forderungen nach Dominanz, Stärke, Erfolg und Potenz. Diese Bilder erschweren es allen Jungen in unserer Gesellschaft, Gefühle wie Trauer, Hilflosigkeit und Ohnmacht, aber auch Empathie und Respekt für andere für sich zu akzeptieren und nach aussen wahrnehmbar auszudrücken (vgl. Bange 1997/2, S. 21). Heiliger und Engelfried formulieren es noch pointierter: «Die geschlechtsspezifische Zurichtung von Jungen, die in der kritischen Männerliteratur heute beschrieben wird, konstruiert eine destruktive Realität: Abhärtung von Körper und Seele, Trennung von Gefühl und Körper, Bewertung von Emotionen als Bedrohung und Schwächung – was seinen Ausdruck findet in aus der Abwertung von Weiblichkeit bezogenen Bezeichnungen wie 'Heulsuse', 'Muttersöhnchen', 'verweicht' etc. und ihre Verdrängung zur Folge hat (...)» (ebd. 1995, S. 212). Der Erwartungsdruck an Jungen ist riesengross und zwischen diesen Bildern von Dominanz und Stärke und der Selbstwahrnehmung eines Jungen oder Jugendlichen klappt oftmals ein dementsprechend tiefer Graben. Der wiederum muss zugedeckt werden, durch Abwertung alles Weiblichen, mit protzigem, angeberischem Getue, das notfalls auch den Gebrauch von Gewalt einschliesst. Schliesslich ist der potenzielle Gewaltgebrauch allgegenwärtig in der Identitätsbildung eines Jungen zum Mann. Krönender Abschluss bildet die harte Schule des Militärs. In diesem Sinne ist die männliche Sozialisation auch eine von Defiziten, überhöhten Ansprüchen und mangelndem Selbstwertgefühl geprägte Entwicklung. Dieses mangelnde Selbstwertgefühl wird kompensiert, indem andere – seien das Mädchen, Frauen, Homosexuelle oder «Fremde» – verachtet und benutzt werden. Spoden erachtet das *Scheitern* an den Anforderungen der männlichen Geschlechterrolle als wesentliche Ursache für gewalttätiges Verhalten bei Jungen (ebd. 1992, S. 107, Hervorhebung durch die Autorin).

Eine entscheidende Rolle kommt in diesem Prozess der *Sexualität* zu. Sie wird funktionalisiert zur Erfüllung dieser Dominanz- und Machtansprüche. Die Frau dient als Objekt dem Entladen auch von anderweitig verursachten Spannungen und der Bestätigung der eigenen Grossartigkeit. Gleichzeitig dient die männliche Sexualität der Kompensation von abgespal-

tenen Bedürfnissen nach Nähe, Zärtlichkeit und Geborgenheit. Das macht (gewisse) Männer so gefährlich für ihre Frauen und Kinder.

### **Primäre Täterprävention oder wie könnte sexuelle Ausbeutung weitgehend verhindert werden?**

Wie also könnten *primärpräventive*, das heisst grundlegend vorbeugende und gewaltverhindernde Massnahmen aussehen? Und wo hätten sie anzusetzen? Zunächst einmal in der ersten, prägenden Umgebung von Kindern, das heisst in den überwiegenden Fällen in der Familie. Die meisten Jungen wachsen in ihren ersten Lebensjahren in einer vorwiegend weiblich geprägten Umwelt auf. Die ersten und wichtigsten Bezugspersonen eines Jungen sind weiblich: Seine Mutter, die Babysitterin, die Tagesmutter, die Krippenleiterin, die Spielgruppenleiterin oder die Kindergärtnerin. Jungen wollen Männer werden, doch sie sind umgeben von Frauen, männliche Vorbilder fehlen. Ihre Väter sind tagsüber abwesend, sie erleben sie kaum im Alltag mit der ganzen Palette von Gefühlsäusserungen, die erzieherische Arbeit mit sich bringt. Die so genannten «neuen Väter» sind mehrheitlich für Freizeitbeschäftigungen wie Sport, Spiel und Handwerk zuständig, für Gefühle, Beziehungsarbeit und gesellschaftlich niedrig bewertete Aufgaben wie Putzen und Waschen jedoch nach wie vor die Frauen (vgl. Zartbitter 1997, S. 14). Den Jungen fehlen reale männliche Vorbilder, an denen sie sich orientieren können und die ihnen helfen, das Klischeebild des erfolgreichen, starken und dominanten Mannes zu relativieren. Das führt zu erheblichen Selbstzweifeln.

Ein Junge definiert sich einerseits relativ früh über die Abwehr alles Weiblichen, was mit dessen Abwertung einher geht. Bezeichnend ist, dass Jungen für geschlechtsuntypisches Verhalten viel stärker kritisiert werden als Mädchen. Ein Junge in Mädchenkleider ist für die meisten Menschen schlichtweg lächerlich (was übrigens Einiges über die weibliche Rolle aussagt). Das erklärt auch die Homophobie vieler Jungen und Männer (vgl. Bange 1997/2). Andererseits versucht ein Junge, den Mangel an realen männlichen Vorbildern mit phantastischen Entwürfen von Männlichkeit zu füllen. Diese Männlichkeitsanforderungen wiederum lassen eigentlich nur ein Scheitern daran zu – ein Teufelskreis. Was Jungen brauchen, und damit kommen wir wieder zur Täterprävention, sind *Väter, die anwesend sind, die real sind, die sich als Orientierungshilfe im Alltag anbieten*. Das hat zur Konsequenz, dass von den Männern eine Beteiligung an reproduktiven und damit unbezahlten Tätigkeiten wie Kinderbetreuung und Hausarbeit einzufordern ist. Zwar zeigen heute viele Männer veränderte Einstellungen in Bezug auf ihre Geschlechtsrolle, doch diese Veränderungen auch in die Tat umzusetzen, würde bedeuten, materielle und ideelle Privilegien aufzugeben, indem unbezahlte, prestigearme Arbeit geleistet und auf Karriere verzichtet wird. Das scheint vielen wenig verlockend, lohnt sich aber: Die Söhne (und Töchter) gewinnen dafür einen Vater, der in all seinen Facetten erfahrbar ist und sich anbietet als eine Identifikationsfigur, die viel zu einer sicheren und stabilen Identitätsentwicklung beiträgt. Um das Ziel einer *gewaltfreieren Zukunft* zu erreichen, sind Vaterfiguren gefragt, die «gleichermassen teilhaben an der reproduktiven Arbeit, die keinen autoritären Übervater repräsentieren, sondern einen zu Gefühlsäusserungen fähigen, den Kindern/Söhnen warmherzig und unterstützend zugewandten, zu herzlichem körperlichen Kontakt fähigen Vater, der auch in der Beziehung zur Mutter Wertschätzung, Achtung, Emotionalität, Unterstützung und Kommunikationsfähigkeit vorlebt» (Heiliger & Engelfried 1995, S. 214). Frauen können sich Jungen nicht als Leitbilder anbieten, doch sie können ebenfalls Einfluss nehmen auf die Entwicklung ihrer Söhne. Die Art und Weise, wie Mütter geschlechtstypisches beziehungsweise -untypisches Verhalten verstärken

und unterstützen, wie sie Jungen Grenzen setzen und wie sie ihren Kindern ihre eigenen Stärken vorleben, hat auch ihre Auswirkungen auf deren Entwicklung. Eine Mutter, die Forderungen an ihren Sohn stellt und ihm Grenzen und Handlungsmöglichkeiten aufzeigt, fördert seinen Respekt vor Frauen und ermöglicht damit auch die Entwicklung einer nicht sexistischen Männlichkeit (ebd. 1995, S. 215, Zartbitter 1997, S. S 14f.).

### **Parteiliche Jungenarbeit**

Doch nicht nur im Elternhaus, sondern ebenso in der Schule und in allen anderen Bereichen, in denen Jungen sich bewegen und Männer (erzieherisch) tätig sind, müssen neue Konzepte einer *geschlechtsreflektierenden, parteilichen Jungenarbeit* entwickelt und umgesetzt werden. Drei Elemente sind nach Spoden dabei wesentlich für die Jungenarbeit: Die geschlechtshomogene Gruppe, der männliche Jungenarbeiter und die Thematisierung der Männlichkeit. «So ist der Sinn einer Jungenarbeit, wie sie hier gemeint ist, eine Reflexion über Junge- und Mann-Sein sowie eine kritische Auseinandersetzung mit traditioneller Männlichkeit. (...) Männliche Gruppenleiter sind dabei die Antwort auf eine soziale Vaterlosigkeit» (ebd. 1998, S. 75). Nicht nur zu Hause, sondern ebenso in Schule und Freizeit brauchen die Jungen Modelle zum Anfassen, Miterleben und Auseinandersetzen. Voraussetzung ist, dass diese sich selbst kritisch mit ihrer Männlichkeit auseinandergesetzt haben, sich als Personen in Frage stellen lassen und Schwächen zeigen können. Männer müssen sich ihrer potenziellen Täterschaft innerhalb des patriarchalen Männlichkeitskonzeptes stellen und aus dieser Erkenntnis heraus endlich die *Verantwortung* für eine gewaltfreie Jungensozialisation übernehmen (vgl. Heiliger & Engelfried 1995, S. 216). Geschlechtsreflektierende Jungenarbeit darf sich jedoch nicht nur an Gewalt und Täterschaft orientieren. Der Schwerpunkt einer solch *parteilichen Jungenarbeit* liegt vielmehr darauf, aus einem solidarischen Blickwinkel heraus das Leiden der Jungen an ihrer Rolle wahrzunehmen, ihnen neue Erfahrungen zu ermöglichen und sich gemeinsam mit ihnen auf die Suche nach einer neu definierten Männlichkeit zu begeben. Die Jungengruppe dient so als Schutzraum, in dem gewisse Eigenschaften wie Fürsorglichkeit und Streitschlichten nicht mehr an die Mädchen delegiert werden können, sondern von den Jungen selbst entwickelt und übernommen werden müssen. Durch die Abwesenheit des anderen Geschlechts wird ein ständiges Inszenieren von Grösse, Stärke und Überlegenheit gemildert, so dass Bedürfnisse, Verletzungen, Sorgen und Trauer eher zugelassen werden können (vgl. Spoden 1998, S. 75, Kramer 1996/2, S. 71). Geschlechtsreflektierende Jungengruppen haben übrigens wenig mit den üblichen Jungencliquen zu tun. Diese haben sich nach Heiliger und Funke als sehr problematischer Faktor im Hinblick auf die Einübung traditioneller Männlichkeit erwiesen, da solche «Männerbünde» tendenziell ein Ausagieren von Aggression und Frauenfeindlichkeit fördern (ebd. 1995, S. 217, vgl. Bange 1997/2, S. 47ff.).

Ein weiteres Gewicht in der Erziehung von Jungen und in der Arbeit mit ihnen sollte auf ihrer *sexuellen Sozialisation* liegen. Wie wir weiter oben gesehen haben, spielt die Funktionalisierung von Sexualität innerhalb der männlichen Entwicklung eine wichtige Rolle in der Entstehung von sexueller Gewalt. Deshalb sollte in der Erziehung von Jungen unbedingt darauf geachtet werden, ihnen einen respekt- und achtungsvollen Umgang mit Sexualität beizubringen – sowohl sich selbst wie auch anderen gegenüber. Sie müssen lernen, dass Mädchen und Frauen keine verfügbaren Objekte sind, sondern ein gleichberechtigtes Gegenüber, das ein Recht auf Selbstbestimmung nicht nur in der Sexualität sondern in allen Lebensbereichen

hat. Dazu gehört das Aufzeigen der Verknüpfung von Erfolg, Leistung und Eroberung mit Sexualität ebenso wie eine kritische Hinterfragung von pornografischen und frauenverachtenden Darstellungen. Jungen sollten sich im Laufe ihrer Entwicklung bewusst werden, dass sexualisierte Gewalt nicht ein reines Mädchen- bzw. Frauenproblem ist, sondern dass es ebenso in der Verantwortung jedes (heterosexuellen) Mannes liegt, Sexualität nicht *an* einer Frau sondern *mit* einer Frau auszuüben. Ziel ist, dass Jungen einen sozial verträglichen und kompetenten Umgang mit ihren (legitimen) Gefühlen und Bedürfnissen lernen und damit auch die männliche Sexualität nicht länger als Mittel zur Erfüllung von Machtansprüchen und Kompensation abgespaltener Gefühle zu dienen hat.

Diese Ausführungen zeigen, wo Täterprävention nebst klaren Sanktionen, deutlichem Eingreifen und spezifischen Täterprogrammen anzusetzen hat. Im Alltag nämlich, bei uns selber, den «normalen» Männern und Frauen und bei der Erziehung der Jungen (und Mädchen). Doch es sind beileibe nicht nur oberflächliche Änderungen, die gefordert sind, sondern fundamentale. Es gilt, die *herausragende Bedeutung der Geschlechterkategorie* im Zusammenhang mit sexueller Gewalt anzuerkennen und entsprechende Massnahmen zu ergreifen. Und gefordert sind da vor allem die Männer. Sie haben ihre Verantwortung wahrzunehmen und müssen die Bereitschaft zeigen, ihre höhere gesellschaftliche Machtposition gegenüber Frauen zu erkennen, Gleichberechtigung in allen Bereichen voranzutreiben, gewalttätigen Männern als Männer zu helfen, ihren Söhnen zeitlich und emotional als Väter zur Verfügung zu stehen, Hausarbeit und gesellschaftlich tief bewertete Tätigkeiten zu übernehmen, sich als Männer im Umgang miteinander zu verändern und zu lernen, Schwäche, Konkurrenzlosigkeit und Anteilnahme nicht länger als unmännlich zu überliefern (vgl. Heilmann-Geideck & Schmidt 1996, S. 162f.).

Corina Elmer

## Quellenangaben

*Bange, Dirk & Deegener, Günther*: Sexueller Missbrauch an Kindern. Ausmass, Hintergründe, Folgen. Weinheim: Psychologie Verlags Union 1996

*Bange, Dirk*: Der steinige Weg. Vom Jungen zum Mann. In: Bange, Dirk & Enders, Ursula: Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1997 (2. Auflage), S. 21-63

*Brockhaus, Ulrike & Kolshorn, Maren*: Die Ursachen sexueller Gewalt, in: Amann, Gabriele & Wipplinger, Rudolf (Hg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie. Tübingen: dgvt-Verlag 1998 (2. Auflage), S. 89-105

*Deegener, Günther*: Kindesmissbrauch - erkennen, helfen, vorbeugen. Weinheim: Beltz 1998

*Godenzi, Alberto*: Gewalt im sozialen Nahraum. Basel: Helbing & Lichtenhahn 1996 (3. erw. Auflage)

*Heiliger, Anita & Engelfried, Constance*: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft. Frankfurt: Campus 1995

*Heilmann-Geideck, Uwe & Schmidt, Hans*: Betretenes Schweigen. Über den Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt, Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1996

*Kavemann, Barbara & Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. (Hg.)*: Prävention - Eine Investition in die Zukunft. Ruhnmark: Donna Vita 1997

*Kramer, Dorothee*: Konzept für eine parteiliche Prävention von sexualisierter Gewalt und sexuellem Missbrauch in Mädchen- und Jungenstunden, in: Verein Petze: Nur keine Panik! Schulische Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Beiträge zur LehrerInnenfortbildung. 1996 (2. Auflage)

*Spoden, Christian*: Geschlechtsbezogene Arbeit mit Jungen - Möglichkeiten der Prävention und Förderung, in: AMY-NA e.V.; Frauennotruf; I.M.M.A. e.V. (Hg.): Nein ist Nein. Dokumentation der Ausstellung zur Prävention von sexueller Gewalt München 1996. Erschienen 1998, S. 73-79

*Spoden, Christian*: Geschlechtsspezifische Jungenarbeit – auch an der Schule, in: Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen (Hg.):h: Gewalt gegen Mädchen an Schulen, Berlin 1992, S. 107-115

*Zartbitter Köln (Hg.)*: Leit- und Leidbilder. Kinder- und Jugendbücher für Jungen, ca. 1997

Leitartikel Jahresbericht 1999

© Limita Zürich